

Berlin, am 14. 12. 1977

Liebe Frau Doktor R !

Schon vor mehreren Monaten wollte ich mich auch
bestehenden Prüfungen und durchzustandener Ab-
schlußfeier bei Ihnen einfinden. Doch immer wieder
erschien es mir dann unpassend auch all dem Kopf
mit mir, mit ein paar Blumen vor der Tür zu stehen
und „Danke“ zu sagen. Das möchte ich nun heute
auf diesem Wege tun und Ihnen gleichzeitig einiges
aus meiner bisherigen „Berufspraxis“ erzählen.
In der Zeit der Sommerferien 1977 begann meine Ent-
scheidung über wieder zu wanken, aber dann gab es ja
keine andere Möglichkeit mehr. Der Anfang war hart, ich
habe nicht geglaubt, daß ich überhaupt einmal alles
schaffen würde. Und noch heute vergesse ich immer
wieder etwas, verliere dann fast die Nerven und erlei-
dige alles in Tagen, wofür andere Wochen verwendet
haben (diese Art zu arbeiten ist ja leider auch Ihnen
an mir bekannt). So auch und auch habe ich mich in
das Lehrkollektiv ganz gut eingelebt und dabei über Ihnen
immer wieder an Professor S. Worte auf der Abschlus-
feier denken müssen, ich solle mir doch mal was sagen
lassen, es wäre doch oft besser für mich. In der Zeit habe
ich auch gemerkt, daß der sogenannte „Drill“ nur eine gesunde
Portion an Ordnung ist, die einfach nötig ist, um arbeiten
zu können. Der Unterschied zu Schulen in Friedrichshagen ist
wohlwiegend, manchmal aber auch austreuend, denn
hier wird vertreten, was nur irgendwo möglich ist und so
arbeiten zwei Drittel ständig für das dritte Drittel mit.
Bis jetzt war ich nur ein Mal drei Tage krank, es geht
gott sei Dank ganz gut.

Mit meiner 5. Klasse fißt es, wie eigentlich überhaupt mit den
Kunden, keiner Schwierigkeiten. Nur fiel mir die Einstellung
auf die Kleinen sehr schwer (und noch heute gebe ich an

II

liebsten in die 9. und 10. Klassen). Ich habe mich immer geirrt und natürlich geglaubt, daß die Kinder keine Denkb- Hausaufgaben hatten, bis ich mitbekommen habe, daß das an mir liegt. Ich hatte, wie aus den 7. bis 10. Klassen im Praktikum gewohnt, am Ende der Stunde mir immer kurz aufge- sagt: Seite, Nr. usw. So gab es hundert Kleinig- keiten, an die ich mich erinnern mußte aber das wird wohl am Anfang immer so sein.

Die meisten meiner früheren Befürchtungen haben sich nicht bewahrheitet, und doch denke ich manchmal daran, daß ich heute vielleicht in der „39- siken“ könnte. Eigentlich ist mir auch klar, daß ich mein Rentenalter nicht in der Schule erreichen will, zu oft fehlt mir doch das, worüber ich an der Uni oft geschimpft habe - das „Nachdenken - hüben“. Ein bißchen habe ich dann immer die Hoffnung (und Lippen habe ich dann immer die Hoffnung (und wenn es mal ganz schlimm ist, den Frost), daß es doch irgendwem noch einmal die Möglichkeit gibt, an das „so schreckliche 61“ zurückzukommen. Die Zeit an der Schule befreie ich auch noch mehr als Lehrzeit vor etwas anderem, wobei ich allerdings noch keine ganz genaue Vorstellung habe. In dem hätte ich wieder begonnen, Französisch zu lernen aber die Zeit läuft schon so davon. Sie fehlt mir vor allem für meine Kinder, da ich, bedingt durch die Fremdsprache, meist bis spät in den Nachmittag unter- richte habe. Hinzu kommen die Besprechungen usw. Diese Zeit könnte man so gut nutzen, um die Kinder kennenzulernen.

Meine erste Fortbildung habe ich nach einer Woche Unterricht der Denkb- Methodik- Koffer wegpacken, Pädagogik, Erziehungstheorie usw. folgten. Dann habe ich meine Diplom- Arbeit nochmal gelesen und Stunden damit verbracht, mir bessere Versionen für einige Abschnitte zu überlegen; das ging dann den gleichen Weg wie die Koffer.

in feststehen mit Kollegen wird mir immer wieder klar, daß sie mich ganz anders sehen als ich. Ich sage mich noch, daß es mein Lebensinhalt sein soll (und ein Mittel ist ja nun mal mindestens Arbeit, als Lehrer sowieso mehr), Striche und Kreuze in Aufsatzhefte zu machen und das "Hi" immer und immer wieder zu üben. Das fest mir jetzt schon auf die Nerven, um die immer wieder, wenn Kinder erhalten dann die Freude und den Mut. Für die meisten Kollegen existiert für die kommenden 20 bis 30 Jahre keine andere Möglichkeit, für sie besteht nur noch die Frage, ob sie Deutsch in der G. oder P. alleine, in a oder b leben u.ä. In diesen Gedanken kann (und will) ich mich nicht fassen, noch mir jetzt der Beruf auch viel Freude. Vielleicht ist es auch um die Angst, daß einmal etwas endgültig und für immer sein soll, und es gibt mich mit den Jahren.

Trotz einiger methodischer Schritte vor auch Frau S., die strenge Fachberaterin für Deutsch in Treptow zufrieden; sie hat mir bescheinigt, ich hätte wohl dafür mich idealen Beruf ergriffen...

So, nun habe ich aber genug vor mir erzählt.

Wie Sie an der Adresse sehen, wohne ich immer noch in meiner Studentenbude in Ostkreuz, wenn auch jetzt nicht mehr "standesgemäß" und auch sonst geht es mir gut.

Mein und ihrer Familie wünsche ich ein schönes Weihnachtsfest (ohne Wohnungsumbau?) und hoffe, vielleicht einmal ein paar Jahre von Ihnen zu bekommen. Auch die Doktorarbeit würde mich sehr interessieren!!!

Ich möchte diesen Brief nicht beenden, ohne Ihnen noch einmal zu danken. Erst heute kann ich erkennen, was Ihre Stellung bedeutet hat für mich.

Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen verbleibe ich für heute

Ihre S. L.

Bitte übermitteln Sie Herrn Professor S. herzliche Grüße, vielleicht erinnert er sich noch an mich.

Ihre S. L.